

„Man lauscht nicht auf die tausend Geräusche der Natur, die uns umgeben, man ist nicht geöffnet gegenüber dieser so verschiedenartigen Musik, die uns die Natur in einer solchen Fülle darbietet. Diese Musik umgibt uns, und wir haben mitten in ihr bis heute gelebt, ohne davon Kenntnis zu nehmen. Hier ist noch meiner Meinung der neue Weg...“ Dargestellt erläuterte Claude Debussy das Wesen seiner Musik, die also empfangene Eindrücke, Impressionen, wiedergeben will. Das, was dem französischen Meister am stärksten fesselte, war das Ungreifbare, das Atmosphärische der Dinge, etwa Wechsel und Kontrast von Licht, Farben und Geräuschen, kurz „der ferne Wohlgeruch der Natur“. Wahrhaftigkeit kennzeichnet Debussys Stil, von dem der Komponist selbst sagte: „Ich habe ganz einfach meine Natur und mein Temperament sprechen lassen.“ Wie die impressionistischen Maler die feinen Linien zugunsten der Farbe zurücktreten ließen, gab Debussy die formale Symmetrie im Musikalischen auf und verabsolutierte die Farbwerte der Klänge, kombinierte die Klänge der Orchesterpalette nach seinem klangmalischen Instinkt. Debussys Musik wendet sich zunächst weniger an den Verstand als vielmehr an die Empfindungswelt des Hörers. Übermäßige Dreiklänge, Septimen und Nonenakkorde, Quarteln und Quintenparallelen, die Verwendung der exotischen Ganztonskala – das ist Debussys Handwerkzeug.

Die sinfonische Dichtung „La Mer“ (Das Meer) entstand zwischen 1903 und 1905 und umfaßt – wie es der Komponist bescheiden ausdrückte – drei „esquisses symphoniques“ (sinfonische Skizzen) mit bezeichnenden Überschriften. Die Komposition, wohl Debussys bedeutendste Orchesterschöpfung überhaupt, hat

noch Ausmaß und Konzeption sinfonischen Charakter, obwohl ihr sinfonische Dialektik, Antithetik einander widerstrebender Gedanken nur im Schlußsatz geläufig ist. Nicht um die Darstellung gegnig-thematischer Konflikte geht es Debussy, sondern um das Mögliche Erfassen, Verwandeln unendlicher, aber flüchtiger Naturbilder. Musikalisch wiedergeben will er, wie er sagt, „die ganze Poesie der Nacht und des Tages, der Erde und des Himmels, wie sich darin die Atmosphäre beruhigt und im Rhythmus zugleich nach das unaufhörliche Wogen schwingt“. Über das Meer, das er besonders liebte und das er in diesem Triptychon mit magischen, feinnervigen Klängen beschwört, äußerte er einmal: „Das Meer ist ein Kind, es spielt, es weiß nicht genau, was es tut... es hat schönes, langes Haupthaar... und es hat eine Seele, es geht, es kommt, es verändert sich ständig...“

Das erste Bild dieser wundervollen Tondichtung, betitelt „De l'aube à midi sur la mer“ (Von Tagesanbruch bis Mittag auf dem Meer), schildert – mit flimmernden Streicherfiguren – die Oberfläche des Meeres, die sich ständig ändert und doch immer wieder gleicht. Bläsermotive malen die Impression eines Sonnenaufgangs. Die zweite Skizze „Jeux de vagues“ (Spiel der Wellen) spiegelt stimmunghaft das Hin- und Herbühen der Meereswogen. Der dritte Teil „Dialogue du vent et de la mer“ (Zwiesprache von Wind und Meer) vermittelt den Eindruck von Sphärenmusik, in dessen ungemein lebensvollem, dramatisch-aufbrausenden, die entlassenen Elemente charakterisierenden Klängen man tatsächlich die Überschrift nachzuerleben. Die Entwicklung des ungestüm-größartigen Schlußsatzes wird von zwei musikalischen Hauptgedanken getragen.

VORANKÜNDIGUNG:

Freitag, den 16. Januar 1987, 19.30 Uhr (Ausschnitt A 2)
Sonnabend, den 17. Januar 1987, 19.30 Uhr

(Ausschnitt)

Festsaal der Kulturpalast Dresden
Einführungserfahre jeweils 18.45 Uhr
Dipl.-Phil. Sabine Gross

4. PHILHARMONISCHES KONZERT

Dirigiert: Pavel Medekovic, SFR Jugoslawien
Solisten: Paulina Dakowska, VR Bulgarien, Klavier
Werke von Wagner, Fauch und Bachis

Programmblätter der Dresdner Philharmonie
Redaktion: Prof. Dr. habil. Dieter Hörtig

Verlag: J.B. Metzler, Stuttgart, 1986/87
Dresdner GVG, BT Heidenau 11125-16 3,25 110 608-71-80
EVP – 2,25 M



4. PHILHARMONISCHES KONZERT 1986/87